

MARIA-SIBYLLA LOTTER

Die Philosophie als Kritikerin von Kritiken

Today, most professional philosophers understand philosophy as the analysis of concepts and ideas. Still, there are two critical philosophical concerns which can, for several reasons, not really be resolved by professional philosophy today. First, a critique (and overcoming) of the bifurcation of knowledge which resulted from the increasing specialization of the sciences. Second, a critique of importance, i. e. a contesting of what people, knowingly or unknowingly, take to be important or not.

In his impressive «Experience and Nature» John Dewey presents these unresolved concerns as a kind of philosophical manifesto. I argue that, for several reasons, Dewey's idea of philosophy can hardly be realized, the reason being that his claims for philosophy are both over-ambitious and overmodest. Still, there are various philosophical traditions which, by widely differing methods, emphasize certain aspects of the critical task. These include the revisionary metaphysics of Leibniz and Whitehead, the untimely meditation – as Nietzsche called it –, and the late philosophy of Stanley Cavell. Although these traditions differ widely with regard to their emphasis on construction and deconstruction, they concur in emphasizing the development of new encompassing ways of viewing things and understanding importance.

1. Die Philosophie und die Wissenschaften

Wer sein Leben aus seinen begrifflichen Grundlagen zu verstehen versucht – wer in diesem Sinne philosophiert – hat es mit zweierlei Ebenen zu tun. *Einerseits* geht es darum, das *Implizite* zu explizieren, d. h. allgemeine Prinzipien und Regeln herauszuarbeiten, denen wir in der sozialen Interaktion und in Erkenntnisprozessen folgen, auch wenn wir nichts davon wissen, wie das Kausalprinzip, gewisse Formen logischen Schließens oder die goldene Regel. *Andererseits* ist man mit den *ausdrücklichen* Beschreibungen und Erklärungen der Wirklichkeit konfrontiert, mit denen uns die Wissenschaften, die Religionen und Künste versehen, sowie den Ansprüchen einiger Naturwissenschaften, über einen privilegierten Zugang zur tieferen Wirklichkeit zu verfügen, der früher von der Religion erhoben wurde. In dieser Hinsicht geht es nicht um Explikation, sondern um eine kritische Analyse der Beschreibungen, der dabei erhobenen Geltungsansprüche und ihrer Beziehungen untereinander.

Nun ist die moderne Philosophie hier mit einem Problem konfrontiert, das die antike und die mittelalterliche Philosophie nicht hatten: sie muss sich damit auseinandersetzen, dass mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn nicht nur neue Erkenntnislücken erzeugt werden, sondern auch Vermittlungsprobleme, die nicht von den Wissenschaften mit ihren jeweiligen Methoden gelöst werden können. Die Zersplitterung des Wissens in professionalisierte Einzelbereiche hat zur Folge, dass das Spezialgebiet der jeweiligen professionellen Wissenschaftler zwar an Tiefenschärfe gewinnt, sein Zusammenhang mit anderen Wissenschaftsbereichen und unserer Alltagserfahrung jedoch den Status von Tatsachen verlieren und zum Streitpunkt werden kann; gleichzeitig werden die Medien kultureller Selbstverständigung von Ideen und Behauptungen aus den Einzelwissenschaften überschwemmt, deren Reichweite und Aussagekraft für andere Lebensbereiche unklar ist (Man denke an die gegenwärtige Auseinandersetzung über die Frage, ob einige Neurowissenschaftler «entdeckt» haben, dass es keinen freien Willen gibt, ob ein «freier Wille» überhaupt etwas in ihrem Erfahrungsgebiet zu suchen hat oder ganz woanders beheimatet ist, wie sich diese «Entdeckung» auf das Recht und die Moral auswirken müsste, wenn man sie ernst nähme, etc., etc.).

Im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, was solche Auseinandersetzungen für die Philosophie bedeuten – und welche Funktion sie selbst für die Wissenschaften übernehmen kann. Dabei werde ich zunächst auf den Ansatz John Deweys eingehen, der es als Aufgabe der Philosophie anzusehen scheint, gegenüber den Wissenschaften die Rolle einer Vermittlerin und dabei irgendwie auch Schiedsrichterin im Wettstreit um die Ansprüche auf privilegierten Zugang zu den wahren Tatsachen zu übernehmen. Anschließend werde ich einige Überlegungen zu den Voraussetzungen und Grenzen eines solchen Vorhabens anstellen. Und schließlich werde ich dafür plädieren, die Idee einer Philosophie als Kritikerin von Kritiken nicht wie Dewey an ein spezielles methodisches Programm mit speziellen (in seinen Fall instrumentalistischen und naturalistischen) ontologischen und erkenntnistheoretischen Annahmen zu binden, sondern eher als eine Leitidee zu verstehen, die auf sehr unterschiedliche methodische Weise eingelöst werden kann (und eingelöst worden ist).

2. Deweys Vision der Philosophie als «Verbindungsoffizier» und «Kritikerin von Kritiken»

In seiner Schrift *Erfahrung und Natur* fordert John Dewey um 1925 nicht weniger als eine grundlegende Umorientierung der gesamten Philosophie.

Schon an der damaligen Philosophie beklagte er, was mittlerweile in der analytischen Philosophie ganz andere Dimensionen angenommen hat: die Zersplitterung in Einzelbereiche und in Mikroaufgaben, die immer ausgedehnter und professioneller bearbeitet werden, mit der Folge, dass die Schriften und ihre Ergebnisse für Nichtphilosophen oft nicht mehr nachvollziehbar, geschweige denn interessant sind. Anstatt im Bereich dieser selbst entwickelten Aufgaben zu verweilen (und, so könnte man heute hinzufügen, anstatt im unendlichen Detail die Texte einzelner Fachleitwölfe aus dem angelsächsischen Bereich zu diskutieren, nach dem Motto, dass sich der wahre Philosoph nur für die je aktuellsten Themen und Autoren amerikanischer Fachzeitschriften interessiert) soll die Philosophie im Ausgang von den Wissenschaften und den Künsten Kultur- und Gesellschaftskritik leisten:

Philosophic discourse partakes both of scientific and literary discourse. Like literature, it is a comment on nature and life in the interest of a more intense and just appreciation of the meanings present in experience. Its business is reportorial and transcriptive only in the sense in which the drama and poetry have that office [...]. It has no call to create a world of «reality» *de novo*, nor to delve into secrets of Being hidden from common sense and science [...].

Philosophy as a critical organ becomes in fact a messenger, a liaison officer, making reciprocally intelligible voices speaking provincial tongues, and thereby enlarging as well as rectifying the meanings with which they are charged.¹

Deweys Konzept der Philosophie ist bekanntlich sehr komplex und integriert verschiedene Ansätze des damaligen Pragmatismus wie William James' Erfahrungsbegriff² und einen wissenschaftstheoretischen Instrumentalismus.³ Im Folgenden werde ich mich nicht auf diesen Gesamtkomplex beziehen, sondern mich allein auf Dewey programmatische Idee einer Philosophie als Vermittlerin und Kritikerin der Wissenschaften und Künste konzentrieren. Ganz im Geist des amerikanischen Pragmatismus beschreibt Dewey die Philosophie nicht als reiche Wohltäterin, die über eigene begriffliche Schätze in nur ihr zugänglichen Kammern verfügte, die sie dann zur Förderung der Kommunikation zwischen den Wissenschaften und den Künsten einsetzen könnte, sondern eher als ein Unternehmen, das voll und ganz vom begrifflichen Ertrag seiner Arbeit lebt, nämlich der Vermittlung zwischen den «provinziellen Sprachen» der Einzelwissenschaften. In dieser Funktion bezeichnet Dewey sie auch als einen Verbindungsoffizier zwischen den Wissen-

¹ John Dewey: *Experience and Nature* (New York: Dover, 1958) S. 407, 410.

² Ibid. S. 8.

³ Ibid. S. xii.

schaften und Künsten. Dieser leistet in diesem Fall jedoch einiges mehr, als nur Mitteilungen anderer an andere zu überbringen. Die Vermittlung beruht einerseits darauf, dass die Philosophie analog zu den Wissenschaften eine *empirische* Seite hat, und zwar in einem zweifachen Sinne: Ihr *empirisches* Material besteht nicht in Sinnesdaten, sondern in allen gegebenen Formen der *Reflexion* auf Erfahrung, also den *gegenwärtigen Begrifflichkeiten und Annahmen* der Einzelwissenschaften, der Künste und überhaupt des öffentlichen Lebens. Das ist sozusagen ihr Material, dem sie eine angemessene Gestalt zu geben hat. Ihre eigentliche Arbeit soll nun darin bestehen, die durch die vorgegebenen Interpretations- und Selektionsformen bedingten Sichtweisen auf ihre *Güte* zu prüfen. Sie soll danach streben, durch die Kritik und Vermittlung der gegebenen einzelwissenschaftlichen Reflexionsformen ein kohärenteres und weniger einseitiges Verständnis unserer Erfahrung zu erzeugen als die einseitigen Gesichtspunkte einzelwissenschaftlicher Leitideen. Dabei sollte sie sich an der Frage orientieren, welchen *Wert* bestimmte wissenschaftliche Leitideen und Vorstellungen *für unser Leben* haben. Ihre Sprachanalyse und Begriffskritik sind also letztlich Instrument im Dienste der Kritik unseres gegenwärtigen Lebens, unserer Gesellschaft und unserer Kultur mit dem Ziel ihrer Verbesserung.

Its business is to accept and utilize for a purpose the best available knowledge of its own time and place. And this purpose is criticism of beliefs, institutions, customs, policies with respect to their bearing upon good.⁴

Unter Kritik versteht Dewey also nicht nur eine wertneutrale Analyse von Bedeutungen, eine Rückführung von Vorstellungen auf ihre begrifflichen Wurzeln, sondern die genaue Untersuchung des *Werts* eines bestimmten Dinges, einer mentalen Einstellung oder Praxis in Bezug auf ihre langfristigen kulturellen und sozialen Wirkungen. Hier setzt die Philosophie etwas fort, was nach Dewey schon in unserem Alltagsleben beginnt. Würden wir nur in der Gegenwart leben, so Dewey, dann wären wir damit zufrieden, etwas einfach zu genießen. Im Alltagsleben führt jedoch schon eine gewisse Zeitspanne zwangsläufig zur Reflexion, denn nach kurzer Zeit lernen wir, dass gewisse Dinge süß sind, wenn wir sie genießen, aber einen bitteren Nachgeschmack haben und auch bittere Folgen. Dann hat der Genuss aufgehört, eine bloße Gegebenheit zu sein; er wird zum Problem.⁵ Das Problem verlangt eine intelligente Erforschung der Bedingungen und Folgen eines Wert-

⁴ Ibid. S. 407f.

⁵ Vgl. *ibid.* S. 398.

gegenstands; also *Kritik*. Während wir uns im Alltagsleben, mit Blick auf die langfristigen Folgen für uns, mit der Kritik von Zucker, Alkohol, Drogen und anderen im momentanen Genuss wohlthuenden Gütern befassen, übt die Philosophie Kritik auf einer höheren Ebene, nämlich *Kritik von Kritiken*, wie es Dewey ausdrückt: «philosophy is inherently criticism, having its distinctive position among various modes of criticism in its generality; a criticism of criticism, as it were».⁶

Das heißt die Philosophie untersucht die nicht unmittelbar ersichtlichen Auswirkungen einer bestimmten Einstellung, einer Begrifflichkeit oder einer Praxis auf das gesellschaftliche Wohl – hier haben wir also nicht an Drogen, sondern eher an Leitideen und ihre soziale Bewertung wie beispielsweise den Wert der Arbeit, die Wichtigkeit des wirtschaftlichen Wachstum etc. zu denken.

Fassen wir zusammen: Deweys Programm einer Philosophie als Kritikerin von Kritiken ist weder im Sinne einer reduktionistischen Wissenschaftsphilosophie zu verstehen, die sich gar nicht mit Wertfragen befasst, noch im Sinne einer reformerischen Sozialphilosophie, die von unhinterfragten Annahmen über die Gesellschaft und das Gute ausgeht. Die *empirische* Verpflichtung und der *kritische* Anspruch der Philosophie müssen im Dewey'schen Rahmen vielmehr eine Verbindung eingehen. Dabei schreibt er der Philosophie die drei folgenden Funktionen zu, die eng miteinander verknüpft sind und demselben Ziel dienen: 1. eine Kritik gegenwärtiger Vorstellungen, Begrifflichkeiten und Verhaltensgewohnheiten mit Blick auf die Erfahrungen, die durch sie ausgeblendet oder verstellt werden, 2. die Vermittlung einzelwissenschaftlicher und literarischer Diskurse im Verlauf dieses kritischen Prozesses, mit dem Ziel, die Einseitigkeit der Sicht, die sie jeweils auf unser Leben einnehmen, in ein umfassendes und differenziertes Gesamtbild zu transformieren, und 3. eine Einschätzung der relativen Wahrheit oder Reichweite und des relativen Werts der kritisierten Vorstellungen für unser Leben.

Während Dewey detailliert auf diese Aufgaben und Ziele eingeht, hat er sich kaum zu den Schwierigkeiten geäußert, die mit einem solchen Vorhaben verbunden sind. Um nur einige davon anzudeuten:

1. Nach welchen Maßstäben beispielsweise sollten die einzelwissenschaftlichen Konzeptionen in der philosophischen Kritik bewertet werden? Dewey spricht hier von dem Maßstab einer möglichst *reichhaltigen* Erfahrung. Das mag als vage allgemeine Leitidee der Kritik plausibel sein, aber

⁶ Ibid. S. 398.

sind hieraus hinreichend bestimmte Normen herleitbar, um mit einem gewissen Objektivitätsanspruch spezielle einzelwissenschaftliche Konzepte mit Blick auf ihre Güte für das Leben zu kritisieren? So wie es verschiedene Vorstellungen vom Guten geben kann, kann es schließlich auch verschiedene Vorstellungen davon geben, was unsere Erfahrung reichhaltig macht. Wenn die Philosophie beansprucht, nicht bei diesen unterschiedlichen Vorstellungen stehen zu bleiben, sondern ihre relative Bedeutung und Güte beurteilen zu können, muss sie aber – was Dewey ihr abspricht – auch über eigene ethische Gesichtspunkte und Methoden verfügen, die sich von denen der Wissenschaften nicht nur durch einen höheren Grad an Allgemeinheit unterscheiden. Andernfalls könnte sie nur sammeln, was die Wissenschaften und Künste anbieten, und das Gesammelte allenfalls auf Ähnlichkeit und Differenz hin analysieren.⁷

2. Die Philosophie existiert als Tätigkeit vieler verschiedener Individuen. Wenn einzelne Philosophinnen bestimmte Verbindungen zwischen den Wissenschaften erkennen, mag dies für andere weniger sichtbar sein, die vielleicht ganz andere, für sie viel interessantere Zusammenhänge wittern. Wenn einzelne Philosophen also nur für sich selbst, und nicht für «die Philosophie» sprechen können, gerät ein autoritativer Anspruch der Vermittlung in Gefahr, zur Rechthaberei zu werden. Und so wird er anscheinend oft auch wahrgenommen: Wenn man an die erwähnte Auseinandersetzung zwischen gewissen Neurologen und Psychologen auf der einen, Philosophen auf der anderen Seite zum Thema Freiheit denkt, stellt man immer wieder fest, dass die Vertreter der Einzelwissenschaften den einzelnen Philosophen keine Begriffshoheit zugestehen, der sie sich zu fügen hätten. Neurologen wie Gerhard Roth, die die Auffassung vertreten, dass wir in unserem Handeln nicht frei und daher letztlich auch nicht verantwortlich wären, lassen sich wenig von den Argumenten der Philosophen beeindruckt, der von ihnen unterstellte Freiheitsbegriff sei dürftig und für Verantwortungsfragen nicht sonderlich relevant. Manche mögen das mit gewissen Gründen als eine Sophisterei betrachten, der es nicht um Wahrheit, sondern öffentliche Aufmerksamkeit, Einfluss und Ressourcen geht – aber welches Begriffs-Gericht könnte hier Recht sprechen und den wahren Tatbestand rekonstruieren? Gewiss nicht eines der Philosophen, da sie nicht über ein verbindliches philosophisches Begriffsregister verfügen, das einem Strafgesetzbuch entspräche, noch sich selbst einig sind, was Freiheit denn nun bedeutet. Allein die konstante Tat-

⁷ Zu diesen und anderen Kritikpunkten vgl. auch Michael Hampe: *Kritik und Spekulation*, in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 49/1 (2001) S. 134f.

sache dieser Uneinigkeit zeigt an, dass ihre Kompetenz hier allenfalls in der Strukturierung und Hilfestellung für die Auseinandersetzung, welche Freiheitsbegriffe überhaupt praktisch relevant sind, liegen kann, aber nicht in der verbindlichen Festlegung des allein wahren und richtigen Begriffsgebrauchs für alle.

3. Methodische Möglichkeiten einer Kritik von Kritiken

So viel versprechend das Dewey'sche Programm auch auftritt, so scheint es doch kaum einlösbar, wenn man sowohl seinen restriktiven als auch seinen expansiven Vorstellungen von den Gegenständen und Aufgaben der Philosophie folgt. Anders als Dewey es sich offenbar dachte, könnte nur eine Philosophie, die auf eigenen begrifflichen Beinen steht, Kritiken von Kritiken entwickeln; wenn ihrer Vermittlungstätigkeit jedoch auch autoritativ sein soll, müsste sie darüber hinaus von allen Einzelwissenschaften als Vermittlerin und Reformatorin anerkannt werden – eine Autorität, die quasi die frühere Autorität der gesamtchristlichen Kirche beerben würde, aber in einer Gesellschaft, wo Philosophen nicht als Vertreter einer Philosophenkirche, sondern als fehlbare individuelle Denker agieren, höchst unrealistisch ist.

Dewey war selbst der Auffassung, dass es eine solche Philosophie noch nicht gibt.⁸ Das trifft mit Blick auf die damalige und heutige universitäre Fachphilosophie gewiss zu. Gleichwohl kann sich Deweys Konzept der Philosophie als einer Kritikerin von Kritiken durchaus auf lebendige Traditionen stützen, die sich in den Randbereichen der professionellen akademischen Philosophie bewegen, oft aber auch von nichtprofessionellen Philosophen und anderen Wissenschaftlern ausgehen. Dies wird deutlich, wenn man einerseits von seiner unrealistischen Vorstellung absieht, die Philosophie käme ohne eigene Begrifflichkeiten und Methoden aus, andererseits die Aufgabe der Philosophie als Vermittlerin und Kritikerin nicht mit der einer Begriffsrichterin verwechselt. Dann scheint seine Idee der Philosophie als Kritikerin von Kritiken nämlich durchaus eine Gemeinsamkeit oder Familienähnlichkeit von verschiedenen Ansätzen anzuzeigen, die sich seit der Wende zum 18. Jahrhundert als eine Art Kompensation der professionalisierten Schulphilosophie verstehen.

⁸ Zu dieser Auseinandersetzung vgl. die Sammlung von Stellungnahmen in: *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*, hg. von Christian Geyer (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004).

Dieser Gesichtspunkt gewinnt einen zusätzlichen Reiz dadurch, dass er methodisch scheinbar weit entfernte, wenn nicht gar konträre Ansätze vereint: Nämlich auf der einen Seite vollständige metaphysische Systeme wie die Metaphysiken von Leibniz und Whitehead, die dabei eine Vermittlung von mathematischen, logischen, physikalischen und ethischen Begrifflichkeiten anstreben, auf der anderen Seite «unzeitgemässe Betrachtungen» bestimmter kulturell dominanter Vorstellungen, wie sie nicht nur von Philosophen wie Nietzsche vorgenommen werden, sowie eine eher antisystematische Form der Überschreitung disziplinärer Grenzen, wie sie gegenwärtig Stanley Cavell vertritt. Diese Zusammenstellung mag auf den ersten Blick einen merkwürdigen Eindruck machen, weil wir gewohnt sind, Metaphysiken wie die von Leibniz und Whitehead für grundsätzlich andere Theorieformen zu halten als die von Nietzsche, den Pragmatisten, Foucault oder Cavell verfolgten Ansätze. Betrachten wir jedoch einmal folgende Stilrichtungen:

1. Die *unzeitgemässe Betrachtung*, wie es Nietzsche genannt hat: Eine Kritik an bestimmten Grundideen und damit verbundenen Wertvorstellungen, die sowohl den Nutzen als auch die Selbstverständlichkeit dieser Ideen in Zweifel zieht und dabei von der Überlegung ausgeht, dass gewissen kulturell dominanten Vorstellungen *nicht zu allen Zeiten* und an allen Orten dieselbe Bedeutung und derselbe Wert zugeschrieben wurden. Für diese Art der Kritik ist weniger eine Kenntnis der Philosophie als eine Kenntnis der Geschichte und Kulturgeschichte erforderlich. Eine entsprechende Kritik an bestimmten Vorstellungen von Moral kennen wir von Nietzsche, auch Foucault hat entsprechend die Psychiatrie und die Vorstellungen von der Sexualität kritisiert; Kritik in diesem Sinne geht aber oft auch von Personen außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft aus wie wenn der Chef der deutschen Drogeriekette dm bei seiner Kritik an der Fixierung der gegenwärtigen Politik auf die Schaffung von Arbeitsplätzen zur Ideenkritik übergeht und die der Regierungshaltung zugrunde liegende Bedeutung der Arbeit für unser Selbstverständnis kritisiert.

2. *Revisionäre Metaphysiken*. Darunter verstehe ich *nicht* die Beschreibung oder gar Deduktion der allgemeinsten Züge zeitlosen Seins, sondern den Versuch, alle Gesichtspunkte der Wissenschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt zusammen mit denen der gewöhnlichen Erfahrung und der Religion in einem genau definierten *hypothetischen* metaphysischen System abzubilden. Ein solches System setzt Kenntnisse der philosophischen Tradition, aber gleichzeitig auch Kenntnisse der Wissenschaften voraus, über die vermutlich nur wenige verfügen – insofern ist es kaum von der Schulphilosophie einlösbar.

Schon Leibniz' *Monadologie* aus dem späten 17. Jahrhundert ist eine solche *revisionäre* Metaphysik, die sowohl die ontologischen Relationen zwischen den Gegenständen der gewöhnlichen Erfahrung und der Wissenschaften als auch die Grundprinzipien ihrer Erkenntnis umfasst. In der Auseinandersetzung mit Wissenschaftlern und Gelehrten wie Huygens, Colbert, Malebranche und Arnaud in Paris, Oldenburg, Boyle und Newton in London, Spinoza in Amsterdam war Leibniz damals mit allen wissenschaftlichen Themen und Denkrichtungen seiner Zeit in Kontakt gekommen und hatte daraus seine eigene philosophische und naturwissenschaftliche Position entwickeln können. Zugleich bemühte er sich auf verschiedenen Ebenen, zwischen den verschiedenen Religionen, Rechtssystemen und politischen Gewalten seiner Zeit zu vermitteln. Daher wird seine *Monadologie* in ihren wichtigsten Aussagen im Ausgang von ganz unterschiedlichen Wissenschafts- und Erkenntnisbereichen zugänglich, ist aber als Matrix von keiner allein vollständig erschließbar. So kann man die *Monadologie* sowohl aus begriffslogischen Überlegungen als auch aus Problemen der zeitgenössischen Physik, der Metaphysik Descartes' und der Mathematik erklären, aber auch als eine religionsübergreifende Lösung theologischer Probleme.

Vergleichbares gilt für die spekulative Kosmologie Alfred North Whiteheads, die er zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Titel *Process and Reality* vorgestellt hatte; sie sollte dazu beitragen, begriffliche Hindernisse abzutragen, die den Austausch zwischen verschiedenen Erfahrungsbereichen wie denen des Alltagslebens und denen der Einzelwissenschaften behindern.⁹ Wie Dewey schrieb Whitehead der Philosophie dabei eine experimentelle und empirische Seite zu, die auf den vielen verschiedenen Begrifflichkeiten beruht, die sie vorfindet: den so genannten Meinungen des gesunden Menschenverstandes, der philosophischen und religiösen Tradition, sowie den Theorien und Ergebnissen der vielen Einzelwissenschaften. Sein System sollte – wie das Leibniz'sche – dazu dienen, eine kohärente und vollständige Beschreibung der Welt zu liefern, die es dem Einzelnen ermöglicht, sowohl seine Alltagserfahrungen als auch den Stand der Wissenschaften als Sonderfall des allgemeinen Systems zu verstehen und entsprechend zu relativieren – auch unter Wertgesichtspunkten. Philosophie muss daher nach Whitehead konstruktiv und spekulativ sein; ihre Aufgabe liegt darin, durch Konstruktion neuer Begrifflichkeiten eine neue Sicht der Erfahrungswirklichkeit zu erzeugen. Philosophische Begriffe übernehmen hier die Funktion von Arbeitshypothesen:

⁹ Vgl. Dewey: *Experience and Nature*, op. cit.

[S]peculative Philosophy embodies the method of the working hypothesis [...]. Such a hypothesis directs observation and decides upon the mutual relevance of various types of evidence. In short, it prescribed method.¹⁰

Mit Blick auf den pragmatistischen Charakter des methodischen Vorgehens überschneidet sich Whiteheads Systemdenken mit dem des damaligen Pragmatismus von Josiah Royce, John Dewey und Mead, insofern es nicht um den Beweis von Behauptungen geht, sondern darum, Begrifflichkeiten zu entwickeln oder verschiedene Erfahrungsbereiche zugänglich zu machen, mit denen wichtige Phänomene oder Zusammenhänge sichtbar werden, die mit der gewohnten Begrifflichkeit nicht genügend erfasst werden können.

Der Unterschied dieser Methode der «Arbeitshypothese» zur argumentierenden Vorgehensweise der gegenwärtigen Schulphilosophie lässt sich an einem Beispiel aus der Medizin verdeutlichen, das Josiah Royce gerne zur Erläuterung der pragmatistischen Theorieauffassung verwendete. Der Berliner Arzt Rudolf Virchow hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Prinzip aufgestellt, dass Krankheiten nicht als autonome Organismen zu denken sind, die in den Körper eindringen, sondern lediglich den Verlauf der organischen Prozesse unter veränderten Bedingungen darstellen. Ein solches Prinzip entspricht einer spekulativen metaphysischen Hypothese im Sinne Whiteheads, insofern es nicht testbar ist. Denn auch wenn man entdeckte, dass Bakterien oder gar der Teufel die Krankheit verursachen, ist damit das Prinzip nicht widerlegt. Das Prinzip verbietet ja nur, die äußeren Faktoren schon mit der Krankheit zu identifizieren, und fordert, das Verhältnis von Normalbedingungen und veränderten Bedingungen im Organismus zu untersuchen. Es fördert also eine andere Art von Forschung als die militaristische Leitidee der Krankheit als Attacke fremder Angreifer auf das heimische Territorium. Ebenso wenig wie es in der Medizin darauf ankommt, die Erklärung von Krankheiten durch externe Angreifer zu beweisen oder zu widerlegen, geht es auch nach Whitehead in der Philosophie nicht primär darum, gegebene Annahmen zu widerlegen oder zu beweisen, sondern die Begriffe für das Verständnis komplexer Zusammenhänge einzusetzen.

3. Einen weiteren Typ der Vermittlung und «Kritik von Kritiken», diesmal nicht zwischen den Wissenschaften, sondern den Künsten, stellen die Arbeiten des amerikanischen Gegenwartsphilosophen Stanley Cavells dar. In

¹⁰ Alfred North Whitehead: *Adventures of Ideas* [1933] (New York: Macmillan, 1961) S. 222.

*Cities of Words*¹¹ scheint er die Aufgabe der Philosophie als der einer Botin zwischen der Literatur, der Musik, der Filmwissenschaft und den verschiedenen Bereichen der Philosophie zu verstehen, die all diese Bereiche durch ihre Spiegelung in anderen künstlerischen und theoretischen Formen zum Ausdruck bringt. Ich möchte dies kurz am Beispiel eines seiner zentralen Themen, nämlich den Hoffnungen und Abgründen des so genannten moralischen Perfektionismus verdeutlichen. Der moralische Perfektionismus ist selbst eine kritische Haltung, nämlich eine Kritik der gegenwärtigen Welt mit dem Ziel – das Cavell symbolisch in Platons Höhlengleichnis dargestellt sieht – eine «in Verwirrung und Dunkelheit gefangene und entstellte Seele ans freie Licht» zu führen. Der moralische Perfektionismus ist dabei stets von der Gefahr bedroht, diese Aufgabe als *Suche nach dem Absoluten* falsch zu verstehen. Speziell in der Philosophie erscheint diese Versuchung als die der Erschaffung einer wahren Welt der reinen Ideen, die uns von den Unvollkommenheiten der realen Welt absehen lässt. Der moralische Perfektionismus stellt die Philosophie somit vor die Aufgabe, einerseits ausfindig zu machen, was die Welt eigentlich so dunkel und unbefriedigend für die Seele erscheinen lässt, andererseits zu ermitteln, wie es möglich ist, die eigene, unter perfektionistischem Gesichtspunkt als mangelhaft wahrgenommene Endlichkeit gleichwohl anzunehmen. In der methodischen Annäherung an dieses Thema betätigt sich die Philosophie Cavells als *Kritikerin von Kritiken*, d.h. problematischen oder sogar gefährlichen Perfektionismen, deren einzelne Formen sie den Künsten entnimmt und durch Kontrastierung mit anderen aussichtsreicheren Formen des Perfektionismus analysiert und interpretiert.

Typisch für diese Methode ist, dass sie *nicht* von vornherein von einer festen Definition des richtigen Perfektionismus ausgeht, sondern in der Auseinandersetzung mit dem Material – mit Filmen, mit der Sprachphilosophie, mit der philosophischen Tradition von Platon über Emerson zu Nietzsche bis hin zur Diagnose der politischen Gegenwart – verschiedene Aspekte dieses Themas herausarbeitet. Dabei kann Cavell die Philosophie nutzbar machen, um bestimmte Werke der Filmkunst in ihrem kritischen Gehalt verständlich zu machen, aber auch umgekehrt diese benutzen, um einen neuen Zugang zu jenen zu finden. Die Philosophie übt hier ihre Kritik an den Kritiken also nicht mittels eines eigenen Begriffssystems, sondern anhand der allgemeineren Gesichtspunkte, die erst im Vergleich hervortreten.

¹¹ Stanley Cavell: *Cities of Words. Pedagogical Letters on a Register of the Moral Life* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2004).

Diese Beispiele – denen gewiss weitere hinzugefügt werden könnten – zeigen, dass der Gedanke einer Philosophie als Kritikerin von Kritiken sowohl als partikuläre Kulturkritik wie als Metaphysik, und sowohl auf *konstruktive* als auch auf *dekonstruktive* Weise eingelöst werden kann. Die scheinbare Gegensätzlichkeit zwischen diesen Theorieformen löst sich auf, wenn man die *Metaphysik* selbst als *Instrument der Kritik von Abstraktionen* versteht: als ein Versuch, die metaphysische Begrifflichkeit zur Kritik von Abstraktionen und zur Gewinnung einer differenzierteren und vollständigeren Sicht auf das Leben einzusetzen.